

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerley Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-257585](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257585)

Allerley Neues zu Spas und Ernst.

Ueber Bibel-Gesellschaften.

W im das Wort Gottes am Herzen liegt, hört auch gern, wie es weiter verbreitet wird und wird sich freuen, wie seine lieben Mitchristen noch nicht müde geworden sind, den Segen des Herrn auszusprengen. Hat der geneigte Leser früher von allerley kuriosen Namen, wie Nord-walisch, Tschereimisch, Kamischadallisch hören müssen, so will ihn für jetzt der Hausfreund mit allmüßlichen Namen hinhalten, wie man sie doch in Europa hört und darunter will er in kurzem Bericht ersähen, wie in Dänemark z. E. im Jahr 1825 an Bibeln 780 Exemplare, an Neuen Testamenten 2828, zusammen genommen 3608 Exemplare der heiligen Schrift ausgegeben. Nun hat diese dänische Gesellschaft, welche ihren Sitz in Kopenhagen hat, aber noch kleinere Gesellschaften bey der Hand wie die Handlanger, und diese haben ungefähr aus theilt 4230 Exemplare, weil aber viele durch Anweisung aus Kopenhagen selbst bezogen worden sind, so kann man leicht sagen: stark 6000 Bibeln und Neue Testamente sind Anno 1825 vertheilt worden. Damals bestand diese Gesellschaft zehn Jahr und nimmt man die vorhergehenden Jahrgänge dazu und rechnet 61,000 für Dänemark, für Schleswig und Holstein 35,857, für Altona und Lauenburg 5145, für Island 12,000, so beträgt die ganze Summe der in zehn Jahren im dänischen Reiche verbreiteten Bibeln 120,000. Ist das nicht schön? Dazu kommen noch pro 1826 für das eigentliche Dänemark 454 Bibeln und 2951 N. T., wozu noch 24 Exemplare in fremden Sprachen und 942 Stücke der einzelnen ins Irdischändische übersehten alttestamentlichen Bücher kommen. Ferner was die Hülfsgesellschaften bezogen haben, so macht das im Ganzen aus 7000 Exemplare: dazu für Schleswig und Holstein 3850 in Lüneburg und Altona 1150 in deutscher Sprache, was mit obigem auf 12,000 steigt, und mit obigem zusammen ausmacht 132,000. Das kleine Städtchen Cutin hat allein im Jahr 1826 an

Bibeln 267 ausgegeben und in ten zehn Jahren, wo sie besteht, 1669 Bibeln und hat schon Manchem Lust zum Bibellesen gemacht, der sonst lieber mit den Karten gespielt hat. Sie sind über wenigem getreu gewesen. Dafür haben die großen Städte Altona und Hamburg, welche auffer vielen Bibeln, welche auf das Land giengen und an Hülfsgesellschaften vertheilt wurden, allein für sich im Jahr 1826 an Bibeln 1603 und 71 N. T. abgegeben, so in Schwesin 420 Bibeln und 7 N. T. Für die Insel Rügen hat London geschenkt 500 Bibeln und 1000 N. T. und eine dafelbst gestiftete Gesellschaft verbreitete im Jahr 1824 — 1825 ebenfalls 163 Bibeln und 327 N. T. Das war aber auch nöthig, denn von 409 Familien hatten ihrer nur 279 und unter 212 Dienstboten, Knechten u. Mägden hatten nur 89 eine Bibel oder N. T. In Rostock bekam die Bibelgesellschaft sogar einen Beitrag von einer Zudengemeinde zu Dargun (Gehe hin und thue dergleichen, Luk. 10, 37.) und verbreitete 1824 — 1825 an Bibeln 924, 8 N. T. u. 24 Malmbücher. Dazu schenken die Engländer 500 N. T. und die Anstalt in Halle 600. In Berlin läßt der König selber in seinem ganzen Lande sammeln für Bibelgesellschaften und 1033 Menschen tragen nach ihren Kräften dazu bey, außerdem was noch andere beym Streben für diesen edeln Zweck vermachen, so einer 150 fl., ein anderer 370 fl. Dafür vertheilt die Gesellschaft in Berlin im Jahre 1815 nicht weniger als 6054 Bibeln, 1496 N. T. und hat also in elf Jahren 54,444 Bibeln u. 30,553 N. T. vertheilt noch viel mehr sind aber in den einzelnen Abtheilungen Gesellschaften wie den Wiewern, die nicht in Berlin sind, vertheilt worden, mehr als noch einmal so viel. Die Engländer schenken 150 hebräische Bibeln für Studenten, auch die Officiere singen an für ihre Soldaten mit Bibeln zu sorgen, denn dem Soldaten steht wohl an, wenn die Frömmigkeit seinen Rath bewahrt, wiewohl das mehr Mühe kostet, als den Schnurbart wachsen zu lassen. Leipzig hat im Jahr 1822 Bibeln

und Test. 455, Anno 1823: 701, Anno 1824: 465, Anno 1825: 459 vertheilt, gab noch 500 hebräische Bibeln an arme Studenten und wurde durch Collectien im Königreich Sachsen unterstützt. In Frankfurt wurden von 1825 — 1826 1055 Bibeln, 2995 lutherische und 2612 katholische N. T. und 71 Psalmbücher ausgegeben, im Ganzen seit zehn Jahren 63,584 Bibeln und N. T., 234 Psalmbücher. Dazu gaben nicht nur reiche Leute, sondern auch Handwerksbursche, Zünfte, arme Wittwen, dann auch die Engländer 29 597 fl. Gott segne sie alle, die sein Wort lieben. In Baiern wurde erst Anno 1823 erlaubt, Bibeln zu verbreiten, vorher nicht. Da gab gleich die englische Bibelgesellschaft 5500 fl. her, und 1000 Bibeln und 1000 N. T. dazu. Nun machten sich 93 würdige Männer in Nürnberg zusammen und machte eine Einrichtung, welche aber erst 1824 ihre Genehmigung erhielt, und seitdem sind 1927 Bibeln und 755 N. T. von 1824 — 1825 verbreitet worden. Es ist Neubau, da gedeihlich besser. Ihre Nachbarn haben noch nichts von ihnen gelernt und könnten wohl brauchen. In Marburg sind Anno 1825 an Bibeln 370 Bibeln und 36 N. T. verbreitet, im Ganzen in 6 Jahren 1825 Bibeln und 262 N. T., so wie in Hanau 2120 Bibeln und 916 N. T., in Kassel 6125 Bibeln und 326 N. T., überhaupt hat so das Kurfürstenthum Hessen in sechs Jahren die Summe von 12,000 Bibeln und 2000 N. T. erhalten. Unsere nächsten Nachbarn aber, die Württemberger, haben ihren Hauptverein in Stuttgart und hat im Ganzen in 15 Jahren, so lang sie besteht, 135,941 Exemplare der h. Schrift verbreitet, allein im Jahr 1824 — 1825 die Summe von 5763 Bibeln und 2831 N. T., davon wurden 196 Bibeln und 52 N. T. unentgeltlich an solche abgegeben, welchen Anno 1824 im Oktober die großen Fluthen mit dem zeitlichen Trost, als Geld und Habe, auch den Trost des Evangeliums zum Lesen geraubt hatten. Aber ob auch große Wasserfluthen brausen gegen das Wort, es soll nicht überwunden werden und nicht, wer sich darauf verläßt; auch Sträflinge in Kachendorf bekamen 20 N. T. Zu dem allem schenkte der König allein 500 fl., die Zünfte und der Kaufmannstand trug viel dazu bey und auch Sterbende

vermachten dem Fond was. Die älteste Gesellschaft in Deutschland ist aber die Basler, welche mit großen Kosten viel Gutes ausgerichtet hat; sie hat im Jahr 1824 — 1825 an Bibeln 2500 Exemplare drucken lassen und im Jahr vorher 10,000 Stück N. T., ferner 3500 Exemplare der Psalmen in kleinem Format, um's in den Sack zu stecken, für Handwerksbursche, welche einen Sack haben, ebenso 2500 Exemplare vom Evangelio Lucä. Auch druckt man 1000 hebräische Exemplare von Psalmen, wann der Leser Lust hat, es zu lernen. In der Stadt und im Canton wurden 1825: 277 Bibeln und 540 N. T. vertheilt, an Handwerksbursche 1190 N. T. und 616 Psalmen und außerdem an katholische Reisende 939 katholische N. T. und an katholische Pfarämter und Schulen 237. Alles ohne Ansehen der Person und zur größten Ehre Gottes, des Herin.

Den Styl umgedreht.

Der Hausfreund hat gerne, wenn seine Leser ein wenig balgen mit einander in salzigen Redensarten, ordentlich gewürzt, nur daß die Augen nicht überlaufen und keine weitere Erklärung, sondern es stunden einmal zwey Weiber bey einander, die hatten zwey Soldaten zu Söhnen, und bekam der eine eine Medaille, so bekam der andere keine, aber mit dem Verdienen wars umgekehrt und nicht so. Also fragte die Mutter dessen mit der Medaille, Nachbarin, sag mir doch, warum hat doch euer Hans Zerg kein silbernes Ding bekommen? „Das kommt mir recht kurios vor von euch, wißt ihr, daß es mir lieber ist, wenn ihr mich fragen müßt, warum mein Hans Zerg keins kriegt hat, als es für Euch seyn kann, wenn man euch fragen muß, warum Euer Christan eins bekommen hat.“

Der Charakter.

Der alte Schmelz war nicht auf die Nas gefallen und auch nicht die Nas auf ihn, denn schon manchem ist noch eine Nas zu seiner eigenen zugefallen. Und als bey der Krankheit eines Gewaltigen der Herde sein Herz sehr stark

Nachtheil nahm, weil er von Wechsellern, auf die
Ewigkeit ausgestellt und die erst nach Gicht be-
zählt werden, kein Verehrer war, so kam er
regelmäßig alle Morgens zehn Uhr, wenn das
erste Fieber vorbey war, zum Besuch. Sonst
hatte der Patient allemal, wenn er den Schmucl
sah, einmal des Jahrs, auf Neujahr, das
kalte Fieber bekommen, endlich war der gute
Hebräer genüthigt, ihm das Fieberchen alle
Viereljahr zu wiederholen, endlich alle Mo-
nat, zuletzt alle Woche und endlich fast alle
Tage. Der Leser weiß aber, daß, je seltener
das Fieber kommt, z. E. das viertägige, desto
schwerer heilt es und daß es desto besser heilt,
je öfter es wieder kommt. Daran hielt sich
der Schmucl und drum kam er jetzt zum Theil
aus alter Gewohnheit wieder und schrieb beim
Thürsteher allemal zu den übrigen Besuchern
seinen Namen in klein Kurrent: „Schmucl“,
und den andern Tag wiederum schlechweg:
„Schmucl“ und so eben alle Tag. Das schlecht-
weg dabey verdroß die andern Honoratioren,
weil jeder noch seinen Charakter dazu setzte,
das heißt seinen Titel oder was er war, näm-
lich was er wenigstens seyn sollte, oder wofür
ihn die Leute hielten, z. E. Professor, Dokter,
General, Hofrath. Geringer Leser ist auch
eine Art Titel, weil ihn der Hausfreund dafür
hält und so wiez verla mit dem Hausfreund.
Charakter heißt man aber auch die innere Be-
schaffenheit eines Menschen, seine Gesinnungs-
weise, denn das Wort Charakter hat der
Leser gewiß bis jetzt für ein gut deutsch Wort
gehalten! Nichts nuh! Das weiß der Haus-
freund und der Herr Pfarrer besser, Charak-
ter ist griechisch, was griechisch heißt, und
bedeutet: Kennzeichen, Merkmale, woran man
etwas erkennt, wie z. E. wenn man seinen
Namen auf einen Stoß schneidet. Denn das
Wort Charakter heißt zu allererst Einschnitt.
So ein innerliches Merkmal ist die Denkart
eines Menschen, sein äußerliches ist sein Titel,
also wenn man sagt: der lustige, aber lehre-
reiche rheinländische Hausfreund, so hat der Haus-
freund äußerlich und innerlich sein Sach und
jedermann erkennt ihn an seinem Charakter.
Also das wir uns kurz fassen, die Honoratio-
res, welche auch den Gewaltigen besuchten,
sagten zum Thürsteher, wenn der Schmucl
wieder kommt, so sagt ihm, er soll seinen Cha-

arakter zum Schmucl sehen, oder wegbleiben
und nicht mehr mitmachen.

Der Thürsteher thut seine Schuldigkeit und
wie den andern Morgen der Schmucl wieder kömmt
und schreibt sich schlechweg wieder ins Buch,
da brachre der Thürsteher sein pro Memoria
an. „Gotts Wunder! Mein Charakter soll
ich hinschreiben? Nun ja, gebe Sie her das
Buch, daß ich schreib.“ Da schrieb der
Schmucl: Schmucl Hitzig, aber gleich
wieder gut.

Der wohlunterrichtete Leser weiß jetzt,
welcher Charakter das war und ob die Hono-
ratioren und Mißbesucher damit zufrieden
waren.

Das Naturell.

Saß der Mauschel Lbb — man hieß ihn
nur das schmale Lbbche — mit dem Aaron,
dem Sohne Izsichs zusammen auf einem Stein
und der Aaron machte dem Lbbche Vorwürfe,
und sprach: Lbbche, sag Lbbche, was machst
du, was denkst du und was denkt dein Herz?
Ich denk, sagte der schmale Lbb. So denk ein-
mal, wie ich dir geschmust hab um ein Paar
Ochsen in Gundeckheim und du hast mir ver-
sprochen zwey Neuehaler, wenn der Handel
richtig wär? Jo, sagt der schmale Lbb, das
hab ich. „Und hast du's gehalten bis jetzt?“
Nein, sagt der Lbb und kratzt hinterm Ohr.
„Und was denkt dein Herz, Lbbche, hab ich
dir nicht viel geschmust um ein Paar fette Ochsen
in Pforzheim auf dem Markt, und hast du
mir nicht versprochen wieder zwey Neuehaler?
Hast du mirs nicht versprochen? Sag!“ Jo,
sagt der Lbbche, der schmale. „Und hast du
mir's gegeben?“ Nein, sagt er abermals,
wiewohl schon ruhiger. „Und du schämst dich
nicht vor dem Tageslicht und vor den Steinen
auf der Gäß und du wirst nicht roth, wie Ad-
thelstein, über und über? Bist du auch ein
rechter Israelit, in dem kein Falsch ist? Im-
mer versprechen und nicht halten?“ Da mochte
der schmale Lbbche zwey spitze Ellenbogen,
als wollte er ein Kind über Lauff halten, und
hielt den Kopf auf die eine Seite und sprach:
Aaron, was diwerst du? Guck, so bin ich
jetzt, mach mich einmal anders!

Item: Die Juden werden eingetheilt in
beschnittene und unbeschnittene.

Die Einsprache.

(Mit einer Abbildung.)

Ein Kapitän, der gern und gern guten Wein trank, und war nicht der erste, auch nicht der letzte in dem Punkt, hatte einen Jungen bey sich, der auch gern nach und nach Kapitän geworden war und sich anstrengte, alles sich anzueignen, was einem ordentlichen Schiffskapitän ziemt. So streng ers auch mit seines Heeren Wein an. Der stand im Nebenzimmer in Butellen gezapft und ordentliche Siegel drauf, obwohl ein Wolf auch gezerrete Saate frist. Aber der Kapitän merkte was und past auf. Da kam er einmal dazu, wie der Schiffsjung mir nichts dir nichts in den Weinkorb langte und den Bauch streicht und spricht, als stand er auf der Kanzel, ganz grandiosisch: „Gegenwärtiger Hans van Doerst aus Rotterdam gebürtig, ist gesonnen, sich mit gegenwärtiger Jungfer Kläret (so hieß der Wein) aus Burgund gebürtig, zu verhebelichen und wird hiemit zum ersten und zum zweytemal ausgerufen und wenn niemand wider diese eheliche Verbindung Einsprache thut, so soll die Trauung so gleich vollzogen werden.“ Da wartete er noch ein wenig, als wollte er die Einsprache abwarten, dann seff er die ganze Butell mit ein Paar Züngen bis auf die Nagelprob aus und ließ dann die leere Butell zum Fenster hinaus spazieren; was hütete er auch sollen damit thun? Der Kapitän stand hinter der Thür und hütete alles und sah alles zu und dachte bey sich selbst: Was ich will dich kopuliren für dein voluliren. Wie das Essen vorbege war, rief er den Hans herein, steckte einen tüchtigen starken Zipfel von einem Schiffseil unter den Rock, so ein Mittel gegen allen Ehetüzel, und sagte zum Hans: Hdr, Hans, sagte er, komm herein, ich hab bis was lustigs zu erzählen, ich will dich verheirathen. Da sah der Jung so das weis er wenig unter dem Lieberock her ordnen und dachte: Ah ha,ängst du da raus? sagte aber hab verwundert: So, Ja, sagte der Kapitän und es soll alles ordentlich zugehen und doch nur zu: „Gegenwärtiger Hans van Doerst

aus Rotterdam gebürtig, ist gesonnen, sich mit gegenwärtiger Jungfer Barbara Strips, gebürtig aus Russland (aus russischem Hanf macht man besonders starke Stride) zu verhebelichen, und wird hiermit zum erstenmal und zweytem- und drittemal ausgerufen und wenn keine Einsprache geschieht, so soll die Trauung so gleich vollzogen werden.“ und damit zog der Kapitän mit dem Strid vom Leder. Aber wie er eben kopuliren wollte, so rief Hans: Halt, ich thue Einsprache. „Was, fuhr ihn der Kapitän zornmüthig an, Kerl, hast du mir nicht meinen Wein gefessen? Allerdings, sagte Hans, allein wenn Sie das wissen, so müssen Sie auch wissen, daß alles ordnungsmäßig hergegangen ist, wie Sie es auch thun wollten und wenn Sie Einsprache gethan hätten, wie ich, so wäre es mit der Kopulation mit der Jungfer Kläret nichts gewesen.“ — Diesmal, sagte der Kapitän, will ich dir's schenken, weil du dir so ordentlich geholfen hast; aber unterstehe dich noch einmal an die Jungfer Kläret zu denken, so will ich dich mit der Jungfer Strips kopuliren, daß dir's Zeitlebens denken soll, wie der Himmel voll Wasserigen theng.

Das Billard.

So heißt man ein grün überzogenes Brett, worauf die Herren in der Stadt zum Zeitvertreib mit Stecken zwey weiße, eine rothe und gelbe und blaue Kugel herumstoßen, bis sie die Kugeln in der Ordnung in die Löcher bringen an der Seite und wer zuerst fertig ist, hat's gewonnen; ein häßliches Spiel, weis kann. Aber eine jede Kugel zählt mehrerley, z. E. wenn man an zwey stoßt mit seinem eigenen Ballen oder Kugel, so heißt man das karambullet und zählt zwey, und die rothe Kugel, wenn man sie macht, das heißt ins Loch stoßt, wie sich gehört, so zählt sie drey und wenn einer beydes mit einander zuwege bringt, der Hausfreund spielt als und bringt's auch zuwege, so zählt ihm das fünf, bis einer acht und vierzig hat. So kommt einmal ein großer, dreißigjähriger Wehgermeister mit dem blutigen Spürlein und dem Stahl und der Zottelkapp ums Eck, da eben auch ein feingewirktes, rothhärtiges Jüdlein herumsprang, in löstlichem



Purpur und Leinwand gefeibet mit einem Spazierschuh und Kappenstiefeln. Kam der eine von der einen Seite der Mauer ans Eck, so kam der andere von der andern und rümt der Jud an den Wegger, daß er zurücksuhr, nämlich der Jud, wie wenn man einen Kieselstein an einen Felsen wirft. Der Meister stund fest und sah ägerlich aus, als hätte er sich an einem Raib überhäßt. Aber der Jud spreizt die Arme aus, und streckt die Brust vor und lacht und sagt: Karambulier zählt zwa. Der Meister weißt jetzt, was das ist. Wiewohl der Meister auch. Denn ohne eine Meise zu verändern tritt er nur einen Schritt vor, schlägt dem Juden ein's ers Ohr, daß der Hut in das Gräblein fuhr und der Jud hintenach und lachte nicht, sondern sprach: Und de rauthe gemacht, macht lauf.

Wenigstens dagegen konnt der Mausehe nichts sagen.

Eine Wurst mit vier Zipfeln.

Das ist mir doch auch noch nicht vorgenommen, wird der Leser sagen; das muß eine Doppelwurst gewesen seyn, eine gefüllte. Wiewohl gefüllt sind sie alle, sonst wären keine Würst. Aber einmal fuhren vier lustige Herren von Nastadt nach Baden auf einem Gesährte, das man eine Wurst heißt, wenn man sie anseht, weiß man selber nicht recht warum. Und bey Dos begegnete dem lustigen Vblklein ein Jude. Aber von weitem schon sahen sie ihn erst, da judte sie der Satan schon und sie lachten und riefen: Schaulem lechem; Hirsch! bringst du gute Feleritag mit? Was machen die Kinder Fraas's in Egypten? Gelüster es dich nicht auch nach den Fleisch byfen Neapptens? Und so und so. Aber der Jude verstand das Ding besser und wie sie ihm näher kamen, da stemmte er bald die Hände in die Selten, und bog sich, bald schlug er die Hände über dem Kopf zusammen wie einer, der sich recht verwundert. „Was mag der Hirsch wollen?“ sagten sie untereinander. Hirsch, was gibst was machst du? was verwunderst du dich so?“ Gotts Wunder! sagte der Jude, soll ich mich nicht wundern? Hab ich doch all mein Lebtag nur Würstche gesehen mit zwey Zipfel und da seh ich gar ens mit vier. Ist das ach erpbri?

Fahr zu, Schwager! sagten die vier Zipfel, denn sie hatten ihr Zeit, und waren also auch geschmeltzt.

Der Verdienst.

Vor dem wars bey vielen Dren üblich, daß ein Zeuge, welches bey Ami Schwören mußte, einen Trunk, Brod und noch die Zeugengehären dazu bekam. Da traf einmal die Nothe einen armen Schlucker, dessen Beutel und Wagen einerley Inhalt hatten, nämlich keinerlei. Der sollte Schwören und schwor auch und als er so behaglich sein Schwurschöpflein trank, so gefiel ihm das so wohl, daß er zu dem Herren Amtmann sprach: Gnädigster Herr Amtmann, ich bin ein armer Mann und hab eine kranke Frau mit fünf Kindern, wenn sie als dann und wann so etwas zu Schwören haben, so denken Sie an mich. Gott vergelts ihnen.

Das Gehirn.

Merke: Wenn sich zwey balgen, daß es Nebenarien hagelt, bey denen der Kopf nicht mehr ganz bleiben mag, so ist weit davon, gut vorn Schuß u. manche könnens nicht leiden, wenn man sich in ihre Händel mischt und gedanken es unter vier Augen auszumachen. Wer also mehr als zusieht, gewinnt nicht immer zwey Freunde, sondern selten einen, und gewöhnlich zwey Feinde. — So z. E. hatten sich einmal zwey tapfer an den Ohren und wer hätte ein Rechenzempel zum addiren dabey machen wollen, der hätte es nur zuletzt summarisch nehmen müssen und sagen: Summa Summarum sie haben halt alle zwey ordentlich wegkriegt. Aber einem der Zuzhauer kam es doch zu arg vor; also mengt er sich als Friedensfürst in den Streit. Wer aber wie ein zweyschneidig Messer auf beyden geweh wurde, war der Friedensfürst. Unter andern bekam er eins aus Dankbarkeit ihr sie gemachte Einsprache auf den Schädel, daß er umfiel u. streckte alle vier von sich. Wie nun der Dokter kommt und vrsucht an ihm herum, so wolt er auch untersuchen, ob vielleicht das Gehirn Roth gelitten hätte. „Ich glaube nicht, Herr Dokter!“ sagte der Patient. Warum meent Ihr so? fragte der Dokter. „Ach, sagte der Andere, ich glaub, ich hab gar keins. Denn wenn ich gehabt hätte, würde ich mich nicht drein gemischt haben. Also kann es auch nicht verlegt seyn.“

Die Gesundheit.

Ein artiger, feiner junger Herr hatte unter seinen manierlichsten Nebenarten immer solche, die mit dem Teufel verwandt waren, d. h. worin der Teufel genannt wurde. Einmal auch, da saß er bey einer großen Gesellschaft und wollte wichtig seyn. So faßt er also sein Glas, und weil er zeigen wollte, was für ein freyer Geist und ein Freydenker er sey, der sich einen Teufel aus so etwas mache, versiel er auf den einfältigen Gedanken und fragte die Gesellschaft, ob es nicht erlaubt sey, die Gesundheit vom Teufel auszubringen? Viele lachten dazu, aber einen verdroß der Spaß und er sagte dem artigen Herrchen: Warum sollten wir ihnen wehren, ihre Freunde leben zu lassen, da wir es ja auch gethan haben?

Die vielen Dokter.

In Ferrara lebte der Herzog Gonzaga, der hatte einen Hofnarren mit Namen Gonella. Wer aber von einem Hofnarren horet, darf nicht lust denken, daß das so ein gemeiner Narr gewesen sey, sondern die Sache ist die: So ein Kauz war ein schlauer Kauz, welcher zwar die Narrenkappe zum Spaß trug, aber im Ernst viel sagen durfte, was ein anderer nicht sagen durfte, und ein solcher Narr hatte oft mehr Ehrz im Schädel, als hundert andere, die ihn zum Narren halten wollten, und von ihm gehalten wurden. Gewöhnlich aber verkürzten sie die Zeit bey der Lael, wo sie einem ohnehin nicht lang wird. So ein Hofnarr war Gonella, der aber elendig gestorben ist, weil die Spässe am Ende zu arg kamen. Also sagte zu ihm einmal der Herzog: Weißt du auch, Gonella, welches die meisten Leute in Ferrara sind? Gonella besann sich nicht lange, sondern antwortete: „Dokter sind die meisten? Gilt's was?“ Ja, sprach der Herzog, aber beweisen mußt du mir's, dann will ich dir zeigen, daß viel mehr Kaufleute, Gelehrte, Bildhauer u. s. w. in Ferrara sind. Das war gut. Am nächsten Sonntag sezt sich der Gonella unter die Kirchenthür und hatte ein Tuch um den Nacken und ein erbkäm-

mes Gesicht dazu. Da fragte ihn einer: Was fehlt dir, Gonella? „Es wäre gut, wenn mir mein Zahnweh fehlt, aber ich hab's, oder es hat mich,“ antwortete Gonella. Da will ich dir was sagen, Gonella; nimm du Nelkenbl und gieß es in den hohlen Zahn. Und so machens fast alle, die an ihm vorbeys giengen. Nimm ein Herrgottskäferlein, sag'e der andere, und zerreibs und leg's dir auf den Zahn. „Laß dir zur Ader“, „laß dir den Zahn mit sammt dem Stumpfen ausziehen“, „Rauch tüchtig Tabak“, „Nach Papierdhl“. Manche hatten auch ihren Spott, weils der Hofnarr war und sagten: „Nimm kalte Wasser in den Mund, lauf im Zimmer auf und ab und denk nicht dran“. Oder „Laß dir die Krähenaugen schneiden, so vergeht auch das Zahnweh“; oder „Laß dir die Narrenkappe besser füttern“ und was sonst noch alles. Aber Gonella ließ sich nicht anfechten, sondern schrieb die Namen aller derer auf, die was verschrieben und nach acht Tagen saß er auch mit betrübtem Gesicht im Speisesaal des Herzogs und seufzte. Der Herzog dachte aber nicht mehr an die Wette, sondern gieng zum Gonella und „Was fehlt dir, Gonella?“ fragte er mitleidig. Uha, dachte der Narr, dich hab ich, und antwortete: Ich habe halt arge Zahnschmerzen und weiß mir nicht zu helfen! „Da will ich dir helfen“, sagte der Herzog, und verordnete ihm ein Blasenpflaster, aber nicht auf die Waden, sondern in den Nacken oder zwischen die Schulterblätter. Also trug Gonella auch den Herzog von Ferrara unter die Dokter von Ferrara. Den andern Morgen aber trat Gonella mit seinem langen Register von männlichen und weiblichen Doktern auf und wies mehr denn dreyhundert an der Zahl, den Herzog selber oben an der Spitze, natürlich. Der Herzog aber lachte über den Narren und sagte: „Das härt ich wissen können, daß die Leute nichts lieber treiben, als wovon sie recht wenig verstehen.“

Warum man nur einen Sporen braucht?

„Was das eine wunderliche Frage vom Hausfreund ist und er ist doch sonst ein ge-

D

Rheinland. Hausfreund. 1828.

„Selbster Mann“, denkt der liebe Leser, „ich kenne einen oder den andern, der hat nur einen Sporen und hat an dem zu viel.“ Freylich, geneigter Leser, aber selbige haben ihren Sporen weder am Fuß, wie der Reiter, noch auf dem Kopf, wie der Hockler, sondern im Kopf drin, wo allerdings keiner hin soll; aber es passiert doch hier und da. Aber einmal ritt doch ein Bauer in die Stadt und das war gut und er saß zu Pferd und auf seinem eigenen Pferd, was wieder gut war. Als er aber auf den Marktplatz kam, da stunden Studenten bey einander, mit kurzen Röcken und langen Haaren, vollen Pfeifen und mitunter auch leeren Säcken, aber muthwillig, wie sie alle sind. Die sahen unserm Hans Marte schon lange zu, wie er aber mit dem linken Fuß immer stupfte und der rechte hing herab, als wär' er ihm entzwey geschlagen und bambelte nur, wie der Perpendikel an der Uhr, weil er keinen Sporen dran hatte und ließ natürlich den bewaffneten Amtsbruder und Milddäuser, diesmal auch Mitreiter, allein den Gaul hielten. Also lachten die Herren Studenten überlaut und riefen: „Halt, guter Freund! Seit wann ist's denn so Mode, daß man nur einen Sporen anzieht, wo man doch zwey Füße hat?“ Der Bauer dachte: „Wenn man nur einen Sporen hat, so ist es schon seit Adam,“ der Brauch, daß man nur einen anthut,“ so aber dachte er noch: „Wart ich will euch und sprach: „Ich habe gedacht, man brauche eben nur einen, denn wenn ich meinen Gaul links sporne, so lauft er auch rechts, und bleibt die rechte Seite nicht dahinten. Empfehle mich ihnen, ihr Herren Studenten.“

Was das betrifft, so sind die Bauern auch Schelmen und versehen eins, ehe man sich umsieht.

W e n n d a w a r .

Ein junger Veräckenmacher, denn die Veräckenmacher und die Kaiser von Konstantinopel werden eingetheilt in alte und junge, die Sedden und Käse auch, war bey einem alten in der Lehre und der alte war nicht nur ein Veräckenmacher, sondern auch ein

Ergßitz, der die Laus um den Balg schindete. Obgleich nun die Veräckenmacher sonst lustiger Natur sind, so leben sie drum doch nicht ganz vom Wind, sondern den Jungen hungerte es so verzweifelt, daß er heimlich und seinem Vater klagte. Wenns so fort geht, sagte er, Vater, so schnurre mir der Magen noch ein; unser Herr macht lauter Fasttag im Jahr, als wenn er der größte Sänder wär und damit er bald fertig wird, müssen wir mitbüßen und fasten, und haben doch nicht mitgesündigt. Seht selber zu ihm, Vater.“ Da gieng der Vater hin. Aber wie zürnte der alte Haarkünstler, wie schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief: „Schelm, du Schelm, wie kannst du das sagen? Hast du nicht allemal Kalbfleisch bekommen, wenn da war? Da sieng der arme Bub an zu schluchzen. Hast du nicht allemal Rüdln und Fischbrüh oder Rindpfe mit Reis bekommen, wenn da war? Der Knabe aber langte an den leeren, ausgeblähten Bauch. „Hast du nicht allemal Hammelfleisch und Schweinefleisch bekommen, wenn da war?“ Da aber konnte es die arme gepeinigete Seele nicht mehr hehrn, sondern rief: „Ja wenn da war. Aber es war als nie keins da, Vater.“

Seit dem und vor dem ist schon vielen so begegnet und viele sagen dann auch so: „Ja wenn da war!“

Das muß der Feldscherer besser wissen.

Der geneigte Leser hat im Jahrgang 1827, also vorm Jahr gelesen, wie man zur See begräbt. Man kann eigentlich also nicht sagen: begräbt, denn der Todengräber macht kein Grab dazu und deckts hernach zu mit Erde, sondern man wird, wenn man gestorben ist, dann erst erkauft. So lag auch einmal wieder ein Kamerad, ein Matros, auf dem Brett und das Brett war geschmiert, recht glatt und die Kanonenkugel sollte eben an die Beine gebunden werden, dem Todten, da gukte der Todte oder eigentlich Nichttodte und schrie: „Halt, ich bin nicht todt, ich leb Gottlob noch.“ Aber einer seiner Kameraden war schon so in Trauer- und Todesge-

anken verließ, daß ers nicht glauben konnte, sondern ärgerlich den Gebundenen ansah: „Was weißt denn du, das muß der Feldscherer besser verstehen, als du.“

Arrestant und Hartschierer in einer Person.

Gilts was, so meint der geneigte Leser jetzt, es kommt so was, wie vor dem vom Bündelfrieder und dem Stadtsoldaten und wie der Frieder sich selber abgeliefert hat. Nicht so diesmal, aber doch anders. Nämlich es war einmal ein Herzog, der mochte keinen Wein leiden und auch die nicht, die ihn zuviel tranken, besonders nicht an Soldaten, wiewohl es an keinem schön läßt, er sey Soldat oder nicht, Herr oder Bauer. Sonst wars gut um ihn seyn, aber wenn einer betrunken war — Poh Granaten wie giengs dann her. So sah er auch einmal einen Grenadier, der war betrunken wie ein Thier, und die Füße hatten Handel mit dem Kopf, so daß man nicht wußte, wer Meister würde und obenhin zu liegen käme. Der Herzog gieng schnell auf ihn zu, und wie ihn der Soldat sah, zog er vom Leder und marschirte so grad als es gieng auf den Herrn zu, welcher ihm dann zurief: „Kerl, was hast du vor? Warum ziehst du dein Seltengewehr? Weißt du, Trunkenbold, nicht, daß ich der Herzog bin?“ „Eben drum, erwiederte der Grenadier gelassen weil es Eure Durchlaucht ist! Drum bringe ich einen Arrestanten auf die Wache“ und drehte sich um und gieng sofort auf die Hauptwache und als der Herzog hernach erfuhr, daß der Grenadier sonst ein ordentlicher nächterner Mensch sey, der sich diesmal ein wenig überhoben habe, so ließ er ihn in Gottes Namen nach zweymal vier und zwanzig Stunden heraus.

Wie Rudolph von Habsburg sein Wort hält.

(Die Abbildung kann sich Jeder selber machen.)

Damals war aber wohlgemerkt Rudolph noch nicht Kaiser von Teutschland, sondern

nur erst Graf von Habsburg, hatte aber Handel mit der Stadt Zürich, von wegen allerley und war das nichts seltenes in der Zeit, wo Jeder auf eigene Faust Recht suchte, was man also richtig das Faustrecht hieß, wiewohl man es besser Faustunrecht hätte heißen mögen. In Zürich aber da lebte ein Mann, der hieß Müller, wie sie hier auch heißen. Ob aber einer so stark ist, wie selbiger Müller war, ist die Frage, und er warf Manchen von den Habsburgern zu Boden, daß er die Beine in die Höhe streckte, und sagte dazu, nämlich der Müller, aber nicht der Habsburger. Einmal da erwischte ihn Rudolph auf dem Felde und sprengte ihm nach, und als Müller sah, daß es nicht mehr langen wollte, um vorher in die Stadt zu kommen, stieg er vom Pferd, als wollte er was machen. Da sprang Rudolph an ihn mit dem Pferd und rief: „Schelm, jetzt lauffst du meinem Schwerdt nicht davon.“ Herr Ritter, sagte Müller, wenn ihr ein ächter und rechter Ritter seyd, so werdet ihr mein Schonen, bis ich wenigstens meine Hofen zugemacht habe.

„Das werd' ich,“ erwiederte Rudolph, der so mild und treu im Worthalten war. Und weil nun Müller diese Tugenden wußte, profitirte er sie und sprach: „Nun so mag mir das ein Anderer thun, ich thut in Ewigkeit nicht.“ Und so hatte er den Grafen und sein Wort gefangen, der Graf aber lachte, nahm ihn heim und hatte an ihm einen treuen und verlässigen Diener.

Johann Brenz.

Brenz hat der geneigte Leser im lieben Oberlande schon oft gehört und auch schon getrunken und weiß vielleicht doch nicht, daß so auch einer der wichtigsten Männer in der Reformation von Wirtemberg war. Er war aber zuerst Parrer in Schwäbisch Hall, darnach nach vielen Drangsalen Probst an der Stiftskirche in Stuttgart, wohin er vom Herzog Christoph berufen worden war. Er predigte aber gewaltig und nicht wie die Schriftelehrten. Deswegen kam auch einmal der Hofprediger des Kaisers Maximilianus, Herr Sebastianus Pfauser, nach Stuttgart und wollte ihn hren.

predigen, es war aber Samstag. Also gieng er Sonntags früh in die Sittelskirche, recht früh, um Platz zu haben. Da hatte es aber gute Sache, weil gar nicht so viele Leute kamen, wie es der Hofprediger vermeint hatte, daß zum Johann Brenz sich drängen sollten. Allein Brenz predigte voll Feuer und Klarheit, wie einer predigen soll, der Gottes Wort lehret. Darum kam der Hofprediger zu ihm in die Sakristei, und umarmte ihn und dankte ihm und lobte ihn, aber perschwelgen konnte er seine Verwunderung nicht ganz, daß so wenig Leute kamen und er hätte doch gepredigt. Er würde es nicht für der Nähe werth gehalten haben, vor so Wenigen zu predigen. Darauf erwiderte für jetzt Brenz nichts, gar nichts, sondern freute sich des Herrn Hofpredigers und gieng mit ihm fort. Untenwegs aber, da stießen sie auf einen Röhrenbrunnen, der hatte viele Röhren und liefen alle tapfer. Brenz hielt und fragte den Herrn Hofprediger, was er wohl meyne, daß der schönste Vorzug am Brunnen sey? Der Hofprediger wußte es nicht, denn die Hofprediger wissen auch nicht alles. Aber Brenz erwiderte und sprach: Das will ich Euer Hochwürden erklären, wenn Ihr es noch nicht wisset. Der Brunnen giebt immer gleich viel Wasser, ob viel kommen oder wenig; und allen giebt er gleich gutes, gesundes Wasser.“ Damit weiß ein Hofprediger schon, was gesagt werden soll; man braucht ihnen nicht besser zu winken.

Johannes Brenz hieß der Mann. Wohl gemerkt. Er hat auch einen Katechismus gemacht, den Brenzischen.

Das Leibessen.

Einer aus Wien saß satt bey Tisch, und seine Augen sahen rubig zu, wie seine Gabel auf dem Teller trommelte. Da fragte einer den Satten und Wohlgenährten: Ihr scheint mir kein Kostverächter zu seyn! „Das eben nicht, sagte der Wiener, ich esse halter alles gern, alles, bis auf die verfluchten Spanferkel, und die — es ist auch gern.“

Die bequeme Motion.

Das weiß der genetzte Leser schon, auch ohne daß es ihm sein Hassfreund sagt oder durch den Herrn Schullehrer sagen läßt, daß Motion auf teutsch Bewegung heißt und daß, wann sich einer nach dem Essen Motion machen will, so macht er sich eben Bewegung. Aber ein reicher Mann, der erst herrlich und in Freuden gelebt hatte, saß nach dem Mittagessen auf dem Kanapee und las wohlbehaglich in einem Buch, da klopfte es. Und der Meistler Schuhmacher trat herein, so gravitatisch wie einer, und begehrte dem Herrn Kunden einen Stiefel anzumessen, um zwey darnach zu machen. Wie er aber fertig war, und der reiche Herr hatte sein mädes Bein vom Hinausstrecken wieder eingethan, um es neben dem andern ausruhen zu lassen, so sagte er zum Meister, Adies, Meister, sagt er, lebt wohl. Der Meister bleibt stehen. Da dreht sich der Herr um und sprach: Euch scheint was zu fehlen, Meister; oder warum steht ihr so bedenklich da? Seht ich krank aus und meynt ihr, ihr macht mir das letzte Paar Stiefel?

Wolle das Gott verhüten, werthester Herr, versetzt der Schuster und seufzt, aber es demit leidet mich allemal, wenn ich so an mein elendiges Leben denk und wenn ich so vom Morgen an, mit der ersten Lerch den Pechbrat ziehen muß und schwigen, wie ein Braten, wenn ich Abends zum täglichen Brod nur noch einen Schoppen Bier will und ihr Herren, wenn ihr euch einmal Motion machen wollt, so thunt ihr dahelst bleiben auf dem Kanapee.

Item: Wenn du nicht weißt, was ein Wort heißt, so brauchts nicht. Machst du's mit dem Geld nicht auch so? Oder nimmst du einen Sängburger Groschen für gut? Also sag auch nicht inventiren, d. h. eine Vermögensaufnahme machen, wo du sagen willst inventiren, sag lieber statt dessen: Einkaden. Und wenn das Wort noch so gut hebräisch oder meineinwegen französisch ist, so kennst du es schlecht teutsch gebrauchen. Horch also, wie es andere Leute sagen und meynen, und streiche nicht hdder, als dich dein Blügel trägt.

Das Kalb.

Man kann im Hochmuth auch zu viel verlangen, mehr als der Nebenmensch leisten mag. Dann geschieht es einem Recht, wenn man herauskriegt und an den unrechten kommt. Wenigstens gieng es so einem Herrn, der hatte eine goldige Nadel vorsteden und eine Feder auf dem Hut mit großem Gebampel von Uhrenketten und Pestschäften u. dgl., was vornen an ihm herum häng, wie der Perpendikel an der Wand, so daß man eigentlich meynete, er hätte eine Schwarzwälder-Uhr im Hofenfäcklein und hätte den Perpendikel auswendig hängen. Der Herr saß zu Pferd und blies sich durch die Straßen. Ein Bauernbube aber hatte ein Kalb am Strick und wurde scheu, nämlich das Kalb, als es den goldigen Reuter sah, so daß der Bub alle Mäh hatte, oder sein Thier wäre ihm desertirt. „Du großer Lümmel, fuhr der Vornehme heraus — so was steht aber einem Vornehmen nicht fein an — warum ziehst du den Hut nicht vor mir herunter? Hast du so wenig Lebensart? Das Bublein aber lächelte schelmisch und sprach: „Will der Herr nicht so gut seyn und so lange absteigen, und mir mein Kälblein da halten, daß es mir nicht davon lauft, damit ich mein Kälplein läpfen kann.“

Mittel gegen das Ausschneiden

Da meynt der Leser sey vielleicht das Ausschneiden gut, wenn man das Ausschneiden vertreiben wolle, wie das aufmachen und zumachen, aufbinden und zubinden. Aber der Hausfreund weiß ein anderes Mittel, nämlich wenn einer ausschneidet, so schneide noch viel ärger auf, macht er's arg, mach's wieder arg und noch viel ärger, bis er sich ein bißchen schämt und sich duckt. So sah einer im Abend, der war ein Jägerskind und verstant's auch. „Im Winter Anno vier und achtzig hab' ich in Seernsbach gewohnt, da hat es so geschneit, wie nicht Anno sieben und zwanzig, sondern sind nicht die höchsten Forken- und Tannenwälder unter Schnee gestanden? Ist man nicht in Schlitten drüber

her gefahren von einer Berghöhe zur ankern, daß man von der Morg und Welfenbach und Forbach gar nichts ist gewahr worden? sondern die Leute haben ihren Gottesdienst gehalten und sind in die Kirch gegangen, alles bey Licht? Und haben Gänge gegraben unter dem Schnee, wie die Maulwürfe unter der Erde? Und wo ein grünes Blättlein herausgeguckt hat, da war es eine sechziger oder siebziger oder höchstens eine achtziger Tanne? Aber was wollt ihr erst von der wunderlichen Manchesterfabrique sagen, die ich in Nordamerika gesehen habe, wo man aus wilden Schweinshäuten den Manchester macht. Nämlich die Häute werden gespalten und die innere glatte Seite gibt den Sommermanchester, der rauhe aber den Wintermanchester? Länges aber konnte es ein Reisender nicht aushalten, der saß auch am Tisch, sondern er hub an und sprach: Da ist es euch kurios gegangen, Herr Erzähler, aber doch ist bey dem allem euer Leben nicht in Gefahr gewesen, wie meins. Hört nur! Da komme ich auf der Post auf die nächste Station, der Postillion aber verzieht, mengt Hundsfett unter die Karzschmier. Es wird auch gut seyn, denkt er. Aber just das war nicht gut, sondern weil der Hund während gewesen war, so wurden meine Räder auch witzend und wasserscheu dazu, so daß sie mit mir auf und davon fuhren, als abgen wir davon; und ich kann von Glück sagen, daß es so gut abgelaufen ist.“

Da lachten die Andern den Ausschneider aus, daß er den ganzen Abend wenigstens die Wahrheit redete.

Allerley seltsam Fuhrwerk.

Die französischen und vor ihnen die englischen Zeitungen erzählten, daß man im Jahr 1826 mit Drachen gefahren sey. Dab y schaudert dem Leser die Haut und er kriegt Gänshaut, wenn er sich vorstellt, was die Engländer für Trufelskerl seyn müssen, daß sie sogar Drachen zahm machen, ja daß sie überhaupt nur noch Drachen haben, während es doch auf der ganzen Welt sonst keine Drachen mehr habe. Freylich so Drachen

Hat es bey uns auch und sind von Holz und Papier gemacht, und jedes Rind kann sie machen und fliegen lassen, wenns nämlich Wind hat, versteht sich. Aber selbige zwey Drachen waren verschieden, aber nur um ein rings, indem der höchste und oberste zwanzig Fuß hoch war, aus Muselin und mit gefärbtem Papier überzogen, und flog 150 Zoll über der Erde. Der andere flog ein bißchen niedriger. Alle zwey waren mit einer Schnur, natürlich jeder mit einer besondern, an den leichten vierräderigen Wagen gebunden, worin drey Personen saßen, also Drachenliebhaber, große Kinder, denen es aber nicht gerade in ihren besten Jahren um das Himmereich, die Erbschaft der Kinder, arg zu thun war. Dem obersten und höchsten Drachen seine Schnur gieng durch die Schnur der niedrigeren, und so konnte man ihn hin leiten, wohin man wollte, über Häuser, Bäume u. s. w. weg; die Schnur war aber von mittlerer Stärke, also nicht so arg dick, und am Wagen war eine Trommel, wer es weiß, was das ist, eine Trommel, um die herum konnte man das Seil wickeln, auf oder ab, wie es einem gefiel. In dieser Luftkutsch, deren Pferde in den Lüften und Wolken schwebten, während die Passagiers ein Stücklein Bier aßen und Bier dazu tranken, oder ein Stücklein piffen, z. Er. „wenn ich ein Vöglein wär“, so also fuhren die drey Leute von Bristol bis London und machten oft achtehn bis zwanzig englische Meilen in einer Stunde, wo doch eine englische Meile fast eine halbe Stunde lang ist. Merke: die Breite macht auch in England nicht viel aus, wie bey uns, sey's zu Schlinggen am Berg oder zu Rehl am Rhein. Ja was will der Leser sagen und jetzt wird ers doch bald glauben? Ist nicht der Herzog von Gloucester, ein Bruder vom englischen König, mit seinen vier Schimmeln neben her gefahren, in vollem Galopp, was giebst du, was hast du, und hat dennoch Müß gehabt, dem Wäglein gleich zu bleiben? Ja, und wenn es der Hausfreund nicht gelesen hätte, schwarz auf weiß, gedruckt, so hätte er's nimmermehr geglaubt; wiewohl der Leser lies's ja jetzt auch, schwarz auf weiß, mit J. Michael Kagischen Lettern?

Aber die Engländer haben jetzt auch sogar Eisenbahnen, d. h. wie bey uns die Wagenräder ihre tiefen Gleise in die Erde gedrückt sind, so gießt man sie in England schon aus Eisen und packt sie in die Straße hinein, und die Wagen in die Gleise hinein und jetzt fort. Das geht wie geschmiert, und noch besser, sonst giengs nur wie bey uns, und da wird auch gut geschmiert, wenn man gut fahren will — Dergleichen Eisenbahnen, wie man sie heißt, sind aber auf vielen Wegen angebracht und sind recht gut. Der Hausfreund möcht wohl ein Mal mit dem Leser so einen Rutsch machen.

Aber eine andere Art Vorspann ist auch noch in England erfunden worden, oder nein? daß es der Hausfreund recht sagt, nicht die Vorspann ist erfunden worden, sondern nur die Kutsch. Nämlich ein Künstler oder Däster, wer lieber so will, er heißt nämlich Boweril und hat schon früher allerley gemacht, der machte auch eine Reiskutsch mit 6 Pferden bespannt, den Kutscher vorn auf den Bock und der Kutscher hat Beine und zwisch den Beinen einen Hund, einen Vorreiter auf dem ersten Sattelgaul, vier erwachsene Leute in der Kutsch und zwey angewendig auf dem Karren, und dieses ganze Fuhrwerk mit allem Zubehör zog Wer? Antwort: Kein Elefant, kein Kameel, sondern was für manche Leute auch ein Drach ist oder ein Lindwurm, ein Floh. Der Herr scheint überhaupt viel müßige Zeit gehabt zu haben, und hat schon vorher Flohketten gemacht von 200 Gleich mit Schloß und Schlüssel, so daß jetzt jede die Flöh nach Wohlgefallen anbinden und häpfen lassen konnte. Man hätte nachher freiwillige Beiträge von solchen Thierlein für ihn veranstalten sollen, wie es einmal Alexander des Großen mit einem Künstler gemacht hat. Der Künstler verstand es nämlich, auf fünfzig Schritte eine Erbs durch ein kleines Loch zu werfen und meldete sich bey Alexander, der war aber nicht in Russland, sondern in Macedonien wer's weiß. Nachdem er denn nun seine Künste alle vorzeiget hatte, dacht er: Jetzt wird mir der König gewis was Großes verehren? Freulich hat er ihm was Großes verehrt! Hat er ihm nicht ein ganz großes

Gesetz aber nicht voll Dukaten, sondern voll Erbsen gegeben? Und das war recht, zur Uebung natürlich.

Fremdes Bier.

Ein Abkömmling vom Eulenspiegel kam in ein Wirthshaus und setzte sich nicht gerade hinter den Tisch, sondern wie ein Honorarius puziert er mit den Händen auf den Rücken gelegt in der Stube auf und ab. Aber die Hände blieben nicht immer auf dem Buckel, sondern so dann und wann verliesen sie sich ein wenig abwärts und griffen nach einem Bierglas, das herrenlos schien. „Ich will dir zeigen, wo du hingehst“, sagte er das einmal, oder: „du dauerst mich“ sagte er das anderemal; daß du allein stehst, wie verwaist. Einmal aber da kam er auch zu so einem verwaisten Glas Bier, und wie er eben für sich wieder den Spruch thun wollte, da trat der Pfleger des Glases dazu und repräsentiert den Menschenfreund und sagt zu ihm: Ihr treibt eure Obervormundschaft über verlassene Biergläser zu weit, das gehört, zum Exempel, mein; versorgen kann ich selber, was das betrifft und brauch euch nicht.“ „Ich will auch nicht zubringlich seyn“, sprach der andere und streich sich das Kinn, aber ich habe eben auf dem Schild gelesen, daß darauf geschrieben steht: Hier trinkt man fremdes Bier und also hab ich einstweilen eures dafür genommen“, und lächelte dazu, der Herr Eulenspiegel, als wenn er wohl wüßte, daß man unter dem fremden Bier nichts anders versteht, als z. E. Augsbürger, Braunschweiger, Englisches Bier, wenn man in Mühlheim oder Eimeldingen auf der Post ist, denn das Augsbürger ist in Augsburg kein fremd Bier mehr.

Bekehrte Ordnung und doch recht.

Beym Kaiser von China waren einmal europäische Gesandte, etwa Holländer, oder Engländer oder Franzosen. In China ist aber vieles anders als bey uns und der Kaiser hatte so seinen Spaß dran zu hören, wie alles anders ist. „Was machen denn eure Fürsten

von wegen ihren Herren Leibärzten, sie werden doch auch krank“, sagte einmal ihre chinesische Majestät. Unseren Herren, sagte einer der Gesandten, thut es allemal Noth, wenn sie krank werden; deswegen halten sie sich die geschicktesten Doktoren, einen geschickter als den andern, geben ihnen eine schöne Besoldung, und wenn der Herr krank wird und der Leibarzt kuziert ihn, so erhält er zur Belohnung Zulage und goldene Dosen und Ring und wissen sein Herz sich freut. „Da machs ichs arderst“, sprach der Kaiser, und wie mich bedünkt, auch nicht ungeschent. Die besten Doktor hab ich auch und gut bezahl ich sie auch, mehr als einen. Aber wie ich krank werde, kriegen sie keinen Kreuzer und so lang kriegen sie nichts, bis ich wieder gesund bin. Da solltet ihr sehen, wie sie laufen und schwitzen und die Köpfe zusammenstrecken und wie ihnen die Haare zu Berg stehen würden, wenn sie auf dem Kopf hätten, wie sie da rathen, bis ich wieder gesund bin, das heißt, bis wieder ihre Besoldung flüssig wird. Item probatum est in China, aber ihr habt immer etwas besonderes“.

Der Haring.

Einmal stund einer auf dem Markt, der hatte sich für einen Schilling einen Haring gekauft, einen Milchner, nämlich ein Männlein, denn die Weiblein sind die Rogger, aber weil man sagt, Milchner, so meynet man, es müsse eben ein Weiblein seyn, als wenn die Männlein die Milch nicht auch drücken könnten! Und wie er so stund und schaut in die Wolken, als ob seine Acker und Wiesen da drinn wären, so schoß ein muthwilliges Weiblein aus dem Dachladen dem Wolkenphilosophen einen scharfen Bolzen mit einem Blasrohr auf die Hand, wo der Haring war. Die Weiblein in der Stadt sind nicht immer die wohlgerathensten und ist mancher Streich und Streit unter ihnen, der überall zu schlecht wäre, so ein Vogel. Der Mann erschrad und wie er die Hand bluten sieht, wirft er den Haring voll Zorn auf den Boden und tritt drauf und spricht: „das ist fürs Weissen, du gesalzener Schelm; jetzt beiß wieder.“

Heinrich der Vogelsteller.

(Mit zwey Abbildungen.)

Wils was, so meynt der geneiate Leser, das sey ein neuer Kamerad und Spießgeselle vom Zundelheimer und Zundelfelder oder rotzen Dieter oder vom Zirkelschmidt? Das sey ferne und wird nur deshalb dem Leser verzeihen, daß er so was denkt, weil er es eben nicht besser weiß und dafür hat der liebe Gott den Hausfreund wachsen lassen, damit er es dem Leser sage, daß dieser Heinrich keinerley Art Heiner ist, sondern ein König vom teutschen Reich, seligen und ruhmvollen Angebentens, der schon lange regiert hat, nämlich vom Jahr 919 — 936, wo er auch selig verstarb. Wie ist er nicht schon auf eine merkwürdige Weise König geworden, nicht wie andere. Nämlich sein Vorfahrer war gar jung verstorben, er hieß deswegen auch Ludwig, das Kind, und so lang er so jung war, regierten zwey für ihn, Herzog Otto, der Erlauchte von Sachsen und Erzbischoff Hatto von Mainz, alles beydes gescheute Männer und es gieng nicht her, wie wohl sie steuerten gegen Mord und Brand, wie es gieng, denn keiner wollte gehorchen, sondern alle befehlen und als Ludwig das Kind starb, da mochte Otto nicht König seyn, „er wäre zu alt für solches Treiben“, und gab es an den Grafen Konrad von Frizlar in Franken. „Der soll König seyn, sagte Otto, er verdient, denn er ist mannhafft und brav ohnehin.“ Also ward Konrad König, aber ließ den Otto, der die Weisheit nicht nur im Haas, sondern auch im Kopfe hatte, regieren, bis er starb, wie wohl er schon im Jahr 912 starb. Aber als nun Konrad selber regieren und Allerley anderst und besser machen wollte, so liefen sich viele das nicht recht gefallen, absonderlich der Sohn des Otto des Erlauchten, der hieß Heinrich und war rauh und trotzig und ließ sich nicht lang unter der Nas krähen. Kurzum er wollte dem Kaiser nicht gehorchen, sondern auf eigene Faust leben wie s junge Herren gerne thun. Ja sechs ganze Jahre mußten sie mit einander streiten, bis es zu einem ehrenvollen Frieden kam, von dem Heinrich den Vortheil hatte.

Aber bald darauf socht einmal Konrad mit den Ungern an der Lahn, bekam eine Wunde und wollte noch kurz vor seinem Ende für das teutsche Reich sorgen. Er hätte wohl seinen Bruder Eberhard vorschlagen können, aber der dünkte ihm zu schwach, deswegen wollte er es machen, wie Otto, und schlug Heinrich, dessen Sohn, seinen bittersten Feind, vor. „Eberhard, lieber Bruder, sprach er, du nimmst Scepter, Krone, Lanze, Schwert und was der teutsche König anhat und bringst es dem Heinrich.“ Auch waren die Wahlfürsten, die Herzoge von Sachsen und Franken damit zufrieden und wählten den Heinrich. Also machte sich Eberhard auf und brachte die Reichskleinodien nach Sachsen. Damals war aber der Herzog Heinrich im Harzgebirg und wohnte auf der Staufenburg, und unterhielt sich mit Vogelfangen; ja, als Eberhard zu ihm wollte, war er eben in einer Hühle, wo er Bgel sieng und darum nannte man ihn den Heinrich, den Vogelsteller oder Vogelfänger, und die Städte, da dieß geschah, heißt bis jetzt der Heinrichswinkel. Und fromm und demüthig war er dabei; denn als ihn der Erzbischoff Heriger von Mainz mit Del salben und die Krone aufsetzen wollte, da sprach der bescheidene Mann: „Es ist mir schon genug, daß du mich vor den Großen des Reichs König nennst; die Salbung aber und die Krone gehört dem Bessern; ich halie mich solcher Ehre nicht für würdig.“ War das nicht schön gesagt? Absonderlich von einem Kaiser, gar von einem wilden. Wiewohl mit dem Willstun gab sich bald, und hatte sich schon viel gegeben. Aber Nähe kostete es doch, bis er alles in Nichtigkeit hatte, denn nur die Franken und Sachsen hatten ihn zum Kaiser gewählt, aber nicht die Schwaben und Baiern, in Schwaben regierte Herzog Burchard, der war rich und mächtig und kriegerisch, und in Baiern der Herzog Arnulf, der es mit den Ungern gut verstand.

Zwar Burchard merkte bald, daß es so nicht gienge und kroch zum Kreuz und auf einem Reichstag in Worms da begrüßte er den Heinrich feyerlich als König und damit hatte die Sache ein Ende. Aber Arnulf von Baiern schrieb sich: „Ich Arnulf, aus Goies

al Krand
befan die
Wien die
Kite wof
gen, Fran
befagen
und fah
den Fein
frag er
Scherte
und brach
die Waf
und Fro
den Fein
auf die
Sofen.
leich in
taufend
en; ja, ab
eben in
und dem
er Vogl
Stätte, di
Imigpote
war er do
off Degen
die Kron
befahren
ad du mich
nemst;
eher dem
Ehre nicht
in gilaft
er von si
Widert
in viel ge
h, bis er
die Fran
Pailer ge
Baten,
ard, der
ch, und
es mit
aj es fo
und auf
rdige er
ad damit
auff her
es 18



diegen länd. Hausfreund. 1828.



Vorsehung Herzog von Bayern und auch der umliegenden Länder", das verdroß den Heinrich, daß er schrieb „aus Gottes Vorsehung“ und nicht „von Kaisers Willen und Lehen“. Also an ihn. Weil aber der Vernuß nicht gut mit den Herren Gejilichen stund, und man thut gut dran, wenn man sie bey gutem Willen erhält, wie z. B. in Spanien, so hatte er zu den Ungern stichten müssen, und jetzt, da Heinrich König wurde, riefen ihn seine Bayern wieder aus Ungarn und sagten: „sey du jetzt wieder unser Herzog und König obendrein. Komm nur wieder.“ Da merkten sie bey Regensburg, seiner verchanzten Hauptstadt, daß sie nicht mit einander zurecht kämen, also machten sie mündlich aus, Vernuß soll regieren, aber nicht als König, sondern als Herzog und sollte Kriegsdienste zum teutschen Reiche leisten; dafür sollte er seine Bischöffe in Bayern setzen, und solle das nie mand was angehen, als ihn und die Bischöffe; sie sollten ihm unterthan seyn und sonst sey er auch selbstregierender Herrscher. Das war viel zugestanden, aber Heinrich mußte wohl warum und der geneigte Leser auch, ohne daß man es ihm sagte; so viel hat er schon weis, wenn ihm der Hausfreund was erzählt. Kurz, der Heinrich blieb König und so wars beyden recht. Nicht allemal so, aber immer ist ein magerer Vergleich besser als ein fetter Procuß. Auch das schöne Lothringen gewann er wieder durch Waffen und Rath, wovon eins den Tod bringt und das andere stark ist wie der Tod. Aber auch nicht immer, wiewohl diesmal.

Da all dieß beendet war, sangen jung und alt ein Te Deum in allen Kirchen und wir singen auch eins. Uebrigens hatte Heinrich keine Ruhe zum Te Deum, denn während er in Lothringen arbeitete, waren die Ungern schon wieder eingezogen, und damit der Leser von den saubern Herrn was hört, wenn er noch nichts von ihnen gehört hat, obwohl sie jetzt ein wenig anders aussehen, so gebe er Acht. Die Ungern nannten sich auch Magiaren oder Madscharen und waren eigentlich aus Asien gebürtig, laut ihrem Taufschein, den sie aber nicht hatten, weil sie nicht getauft waren. Sie lebten immer

auf den Pferden und verrichteten alles darauf, essen, trinken, schlafen u. s. w., so daß das Roß und der Mann wie Eins ausfahen. Ja das Roß war das schönste daran, denn die Madscharen waren klein von Statur, gräßlich von Gesicht, wie sie auf der Abildung sehen, hatten kleine Nasen, tiefliegende Augen, starke Backennochen, Gelle, Bogen, Pfeile, hatten barbarische Sitten und eine rauhe, mißtönende Stimme; so daß eines, der zu jener Zeit lebte, schreibt, er könne sich nicht genug wundern, wie die göttliche Geduld solche Kerls in dem schönen, gesegneten Lande obge wohnen lassen; das seyen keine Menschen, sondern Mißgeburten. Ehe man sich umsah, hatte sie der Teufel da, schnell griffen sie an, stoben schnell davon, schoßen von hinten im Kleben und kehrten plößlich wieder um. Ihre Pfeile schoßen sie von bornenen Bogen, und mit solcher Kraft und Geschwindigkeit, daß man ihnen nicht wohl ausweichen konnte. aber Stand zu halten oder eine Stadt stat zu belagern, war ihnen rein unmbglich.

So waren die Ungern damals, jetzt sind es schöne u. edle Leute, die Ungern, wiewohl es auch noch von der alten Sorte unter ihnen giebt. Sie zogen aber, wie die ägyptischen Heuschrecken und wo sie durchzogen, da ließen sie nichts mehr zu nagen und zu beißen übrig, ja oft gar keine Leute, die nur nagen oder beißen konnten. Die saubern Gesellen kamen also wieder und bewohnten Sachsen und Westphalen, aber Heinrich mußte schon, daß man im freyen Felde nichts mit ihnen ausgerichtete, deswegen legte er sich in die festen Schloßer und einmal da erwischte er einen ihrer Prinzen, der mag schön ausgesehen haben, durch einen Unfall aus dem festen Schloß Werle. „Du sollst frey seyn, sagte Heinrich, wenn du mir mit deinem Volke versprichst, neun Jahre hindurch nicht mehr nach Teutschland zu kommen und auch keine Abgaben, keinen Tribut mehr zu fordern.“ Da sagte der Herr Madscharen-Prinz (es ist recht schad, daß man seinen Namen nicht mehr weiß. Der mag auch gelauter haben, wie Nizilpuzli oder so was), „ich bins zufrieden, sagte er und dachte bey sich selbst: Nachher will ich schon wieder einholen, wenn die

neun Jahr um sind. So lang kann man vielerley machen."

So dachte aber Heinrich auch und also sieng er hauptsächlich zweyerley an; nämlich er sorgte für seine Soldaten und für das Land. Nämlich so: Er äbte seine Leute im Reuten, im Fechten, berief die Soldaten zusammen und ließ sie kämpfen und wer am besten konnte, der bekam was — der überwundene auch, nämlich Beulen und Rippenstöße genug; jeder Freye war Soldat — da kamen also die Soldaten auf die Welt — und von der Erbschaft des Vaters bekam der älteste Sohn seine Montur u. s. w. vorneweg, bey Ganten kam er in die erste Claf. Das gab lauter Reuter, welche Heinrich in der Kunst äbte, sich schnell und sicher zu bewegen, und gab ihnen leichtere Bewaffnung, leichtere Kleider, sie mußten in geschlossenen Gliedern reiten und Schlachtordnung halten.

Infanterie aber machte man aus den Bauern und nannte sie Pfahlbürger; ja auch Räuber nahm man auf unter der Bedingung, daß sie nur gegen die Nachbarn ihr Handwerk ausüben durften, als wenn es so recht wäre. Wie auch einmal der Hausfreund ein Reimlein auf einem Hause geschrieben gelesen hat, das hieß:

O lieber guter Florian,
Verschon mein Haus, zünd andre an.

So, dachte Heinrich, würden seine Leute besser mit den Ungern auskommen, nämlich dem that der König noch was, das war auch schön. Weil nämlich die Ungern gewohnt waren, nur so per extrapost durch das Land zu reiten, die Felder und Menschen ein bisschen zuzurichten, so dachte er, „wart ich will euch dafür thun.“ Und was that er? Er legte Schlösser an, so viel er nur konnte, recht fest und groß, aus Ritt und Quadersteinen gemacht, daß man sie nicht besser machen konnte. Baumetzer ließ er kommen und legte Städte an, z. E. Goslar, Quedlinburg, Merseburg, Meissen, Gotha. Nämlich von neun Mann berief er den neunten, der mußte helfen bauen, Mauern, Thüren, Häuser, Städte, Kirchen u. s. w. Dafür mußten die andern acht nicht müßig gehen, sondern sie mußten das Feld bauen, und denen in der

Stadt Frucht schiden, so viel sie brauchten, und Vieh und Wild und Fisch auch, auch Wein. Alle, die ein Handwerk verstanden, mußten in die Städte. Aha, denkt der Leser, der auf dem Land wohnt und ein Bauer ist, jetzt weiß ich, warum ich auf dem Land wohne und der in der Stadt denkt, das hat der König Heinrich gethan. Auch die Freyschützen hat er eingeführt, zur Uebung, und jeder Schützenkönig ist ein rechtmäßiger, legitimer Nachfolger von König Heinrich. Ja sieh, lieber Leser, deswegen hat dein Hausfreund auch einmal von einem andern Heinrich etwas erzählt und dessen Einfluß bald tausend Jahre verspürt wird. Denn so einer wirkt, wie ein Erdbeben, Jahrhunderte hinaus und sie sind gewaltige Hebel in Gottes Hand, obwohl er keines Hebels bedürfte, weder in weltlichen noch in geistlichen Sachen. — Alle Landtage und Reichstage, alle Versammlungen, alle Schmausereien (das haben die Städler auch noch), item die Märkte und Messen mußte man in den Städten halten. Und wie ers machte, machten es seine Bischöffe auch. Hatten vorher die Städte offene Eingänge für die frische Luft, so bekamen sie jetzt Thore gegen die Ungern, hatten sie vorher keine Mauern, daß man überall hinaus, aber auch hinein spazieren konnte, so dachte Heinrich jetzt: Ihr könnt alle zu einem Loch hinausspazieren und euch besser bestellen und ließ Mauern drum herum bauen und nur so viel Thore als nöthig. Merke: Er ließ nie Thore allein bauen, sondern allemal Mauern dran, links und rechts, und auch ließ er die Mauern nie ganz verschließen, sondern so ein Paar Spazierböcker ließ er übrig. Das war Klyg und der Hausfreund erzählt das nur, weil er einen Baumetzer gekannt hat, der mit dem ganzen Haus fertig war, bis auf die Thür und den Abtritt, sonst hatte er nichts vergessen. Auch Gräben und Veräunungen legte er drum herum an. Das war aber vordem nicht so, sondern die Teusschen, unsere ehrwürdige Vorfahren, wohnten jeder allein auf einem Weiler und schätzte sich selbst.

Wie nun der König Heinrich mit dem allem fertig war, da dachte er: „Jetzt kommt mir nur, mit euren Schweinsaugen, ihr

Maßharen, ich will euch verpelzen, daß ihr euch wundern sollt." Gesagt, gethan. Nämlich wie die letzte Stund von den neun Jahren herum waren, da kamen die Herren schon mir nichts, dir nichts und sprachen: For Tribut geb; wir Unger, Pandur nichts wart, Wasse ma de remdendem." Der König hatte aber schon an den Dänen und Hevellen und Delemengiern und Milzern versucht, daß seine Teutsche ander Kameraden geworden seyen. Hatte er doch den König der Dänen bezwungen und war der nicht ein Christ geworden, nämlich der König Grom, Anno Christi, da noch kein Hausfreund gedruckt wurde, nämlich kein Kalender? Und so machte er es dem Fürsten Wenzeslav von Böhmen und hat überall die abscheulichen Menschenopfer abgeschafft. Also wie die Ungern so unhdlich waren, da ward Heinrich ärgerlich und ließ ihnen — jetzt gucke der Leser auf die Abbildung — einen Hund nehmen und der war rüdig, schäbig, ließ ihm den Schwanz abhauen und ließ den Ungern sagen: „Einen schönen Gruß und da sey der Tribut, den sie verlangten." Nichtig die Ohren waren ihm auch abgehauen. Da ergrimmt die Ungern und machten sich gleich auf und dachten: Jetzt reiten wir so ein bißchen zum Zeitvertreib nach Teutschland und holen uns was zum Imbiß. Aber wie wenn einer in die Disteln fährt, so stachen sich die Ungern überall, nämlich die gekübten Teutschen stachen sie, wo es ihnen nicht wohl that. Und es war ein rechter Eifer unter ihnen, denn Heinrich hatte sie zu sich berufen und sprach also wie folgt:

„Ihr wißt, von welchen Gefahren unser vormals zerrütetes Reich jetzt frey ist, denn es war durch innere Unruhen und auswärtige Kriege zerrissen. Jetzt ist, durch Gottes Schutz, durch unsere Bemühungen und durch eure Tapferkeit, der eine Feind, die Slaven, zur Unterwerfung gebracht; uns bleibt nichts übrig, als eben so gemeinschaftlich gegen die allgemeinen Feinde, die Avaren (so hieß er die Ungern) uns zu erhalten. Bisher haben wir alles Unfreige hergeben müssen, um sie zu bereichern, jetzt müßte ich die Kirchen plündern, denn das übrige Alles haben sie. Wählet nun selbst. Wollt ihr, daß ich hinweg nehme, was zum Gottesdienst bestimmt ist, und, da-

mit von den Feinden Gottes uns den Frieden erkaufe? Oder wollt ihr, wie es Teutschen geziemt, fest vertrauen, daß der uns erlösen werde, der in Wahrheit unser Herr und Erlöser ist?" — Da erhob das Volk die Stimme und die Hände zum Himmel und schwuren zu streit n.

Also theilt er sein Heer in zwey Theile, wie es die Ungern auch gemacht hatten, und der eine Theil der Ungern wurde bey Sondershäusen im Sächsischen angegriffen und geschlagen und zerstreut. Sondershäusen liegt nämlich im Thüringischen und die Ungern so nien nirgend sich aufhalten, denn überall ab es Burggen, die wehren das vorwärts gehen und retiriren, und Menschen u. Vieh war in den Städten, so daß es nichts zu angeln gab. Immerfort ritten die Reuter an das Lager und die Ungern merkten gleich, daß sie das schlimmere Theil erwählt hatten. Aber der größere Haufe lag bey Merseburg, gegen die zog Heinrich mit den Baiern und der Nebel begünstigte ihn, denn die Ungern wußten den Weg nicht so, wie sie ein Vogelsteller weiß. Da gieng es arg her, und die Ungern wurden abgethan in Scharen, stromweis stieß das edle Maßharenblut, ihre Fürsten wurden gefangen, die Gemeinen ermordet und verjämmt. Das Lager war voll des blüthlichsten Raubes, und Herren und Knechte griffen zu und füllten sich die Säcke. Im Krieg gehts mild zu und der Krieg hat Eis in den Adern, kein Blut. Aber edler als alle Schätze, und rührender als der ganze Sieg war das, daß der König im Lager alle die antraf, welche die Ungarn gefangen und zu Sklaven bestimmt hatten. Niemand jauchzte lauter beim Te Deum als ein befreiter Gefangener. Darüber jauchzte das Volk von der Elbe bis an den Rhein, kein Feind war mehr zu sehen. Das Volk sang Lieder zu seiner Ehre, nannte ihn den Retter und Vater des Vaterlandes, den allgebietenden und noch heut zu Tag wird in Harburg an der Luppe, drey Stunden von Merseburg, alljährlich am 8. September ein großer Zapfmarkt gehalten, zum Andenken an diesen Sieg.

Für diesmal hatten die Gefellen genug, aber im Jahr 955 judte sie das Fell schon wieder, aber da krapte ihnen ein anderer,

in Hirten
Zwischen
und erlösen
und Erli-
Stimme
sprechen

Die
ten, und
Sinn
an und
schaffen
der Un-
en, kein
Soll ver-
schien z.
es nicht
die Stimm
en gleich
die hätt.
esburg,
stern und
e Hosen
ein Bo-
er, und
hauen,
hat, ihre
einen re-
ge was
een und
e Bild.
Witz hat
er aber
er ganz
mager als
gen und
Wesmond
betri-
ob Will
in Feind
y Diebe
er und
stehendem
ung an
sburg,
Tape-
Sieg-
genug,
il sijn
nders,



weil Heinrich todt war, aber darum kein schlechterer, sondern Otto der Große, der Löwe, sein Sohn, der fragte ihnen so am Reich im Vater'schen, daß das Blut nachließ.

Nun war freylich wohl Heinrich bis dato, bis zur Ungerschlacht teutscher König gewesen, nämlich er hatte zu viel zu thun gehabt, um nach der römischen Kaiserkrone zu greifen. Da nun aber alles, dahem und draußen, im Frieden war, und es ist doch auch keine Kleinigkeit, römischer Kaiser zum teutschen König zu seyn, so dachte er, „heut gehst du nach Italien und da muß dich der Pabst zum römischen Kaiser machen, er mag wollen oder nicht, sind doch meine Vorfahrer alle römische Kaiser gewesen, warum du allein nicht?“ Aber Gott, der Könige König und der Kaiser aller Kaiser, hatte es anders beschlossen und den ersten Heumonath im Jahr 936 traf ihn der Schlag zu Mainsleben an des Unstent, auf seiner Burg, wo er auch starb, alt sechzig Jahre, und ein Muster in der Kraft und Mannhaftigkeit, als wie in der Milde. Man heißt ihn aber drum doch so insgemein den Kaiser Heinrich den Finkler, oder Vogelsteller oder Vogelfänger oder gar lateinisch Henricus auceps, der Leser weiß schon warum, und Heinrich der erste, weil noch keiner vor ihm gewesen war. natürlich. Aber die ganz Alten hießen ihn auch Heinz oder Heintze, denn so sagten sie auch statt Konrad Kunz, statt Peter Pez, statt Matthias Maz, statt Gottfried Gög, statt Benjamin Benz, statt Ludwig Luz, statt Dietrich Diez, statt Friedrich Friz, statt Benzeslaus Benz u. s. w.

Guter Rath.

Guter Rath kommt nie ley, und wenn man ihn gar von einem Professor bekommt, muß er gewiß schüllich seyn, wenigstens für den, der ihn giebt. So diesmal, als der Professor Peter von Livorno an einen Flug kam und bat den Schiffer gar inländig, er soll ihn doch hindüber fahren, Geld hab er keins, aber einen guten Rath woll er ihm geben, und wenn er dem getreulich nachkomme, so gereue es ihn gewiß sein ganzes Leben

lang nicht. Das Geld fehlt den Gelehrten oft, aber der gute Rath auch und hat mancher seinen Rath nur im Titel, oder er ist wenigstens theuer, wenn er gut seyn soll, denn guter Rath ist überall theuer. Aber der Schiffer wollte lang nicht dran und wußte allerley dagegen einzuwenden, endlich dacht er: „Ich war doch begierig, was der Herr mit seiner schwarzen Ferraß weiß! Vielleicht ist's doch was,“ und macht den Kahn los und steuert ihn glücklich über den Fluß. Und als er nun harrie, was der Herr Professor jetzt raten würde, da hob der kleine Mann an, klopfte auf des Schiffers Schulter u. sprach bedächtlich: „Freund, sagte Peter, wenn ihrs mit andern eben so macht, wie mit mir, so werdet ihr mit eurer Ueberfahrt nichts verdienen. Drum seyd vorsichtig.“

Item: Die Sache hat ihre Richtigkeit, ob es nun ein Professor gesagt hat, oder nicht. Es war aber einer.

Die Pfeife.

Vielleicht hat der geneigte Leser noch nie was von einem, Namens Benjamin Franklin, gehört. Er war aber seines Zeichens ein Buchdrucker-Gesell und ist schon mancher ein Buchdrucker-Gesell gewesen und ist doch kein Franklin geworden, denn der Franklin war zuletzt Gesandter der nordamerikanischen Staaten in Paris und die Pariser haben nicht seine Einfachheit, seine Erdmüdigkeit, seine Vaterlandsliebe und Liebe für alles Gute von ihm gelernt, sondern nur was er für einen Nothkrug und wie sein Haar um den Kopf herum geschnitten war; sie hätten noch mehr von ihm lernen können, denn er wußte noch viel. Hat er's nicht auch aufgebracht, daß man z. E. Weiterableiter hat und ruhig schlafen kann, wenns donnert? Und noch viel so. Was aber ein Nagel werden will, das fängt bey Zeiten an, noch vor dem Preßbengel. Und so soll der geneigte Leser hören, was Benjamin Franklin selber von sich erzählt, wie folgt, und da kann der geneigte Leser hören, wie man vor langer Zeit erzählt hat und unter einem fremden Himmel, nämlich in Amerika. Hat er vielleicht einen Weiter-

oder einen Bruder allda? Also Franklin erzählte:

Ich war noch ein Kind, in meinem sechsten Jahre, als meine Verwandten mit an einem Festtage die Tasche mit Pfennigen füllten. Sogleich gieng ich nach einem Laden, wo man Spielzeug für Kinder verkaufte. Der Ton einer Pfeife aber, die ich im Vorbegehen in der Hand eines armen Knaben sah, entzückte mich dergestalt, daß ich ihm freiwillig für dieses eine Stück meine ganze Baarschaft anbot. Nun gieng es nach Hause, wo ich pfeisend durch alle Winkel zog, sehr vergnügt über meine Pfeife, aber der ganzen Familie damit zur Last. Da meine Schwestern, Brüder und Bettern hörten, was für einen Tausch ich getroffen hätte, so versicherten sie mich, ich hätte vielmehr für das Ding gegeben, als es werth sey. Nun fiel mir ein, was für schöne Sachen ich für das ererbte Geld hätte kaufen können, und sie lachten mich so sehr über meine Einfalt aus, daß ich vor Verdruß anfing zu weinen. Die Neue machte mir nun mehr Aerger, als die Pfeife mir Vergnügen gemacht hatte. Da dieß aber ewig bleibenden Eindruck auf mich machte, so ward mir in der Folge sehr nützlich. Oft wenn ich in Versuchung kam, mir etwas Unnütziges zu kaufen, sagte ich zu mir selbst: Sieh nicht zu viel für deine Pfeife! und so sparte ich mein Geld. Als ich groß ward und in die Welt trat, und die Handlungen der Menschen beobachtete, glaubte ich oft, sehr oft Leute zu treffen, die zu viel für ihre Pfeife gaben. Sah ich einen Menschen, der ängstlich nach Hofgunst strebte und der für seine Zeit in Vorzimmern seine Ruhe, seine Freiheit, seine Tugend und vielleicht seine Freunde aufopferete, so sagte ich zu mir selbst: Dieser Mann gibt zu viel für seine Pfeife! Sah ich einen andern um die Gunst des Volkes buhlen, unablässig sich mit politischen Handeln beschäftigen, um seine eigenen Geschäfte darüber vernachlässigen und zu Grunde richten, so sagte ich: Wahrlich, der bezahlt zu viel für seine Pfeife! fand ich einen Heißharts, der sich selbst jede Gemächlichkeit des Lebens versagte, auf das Vergnügen, andern Gutes zu thun und die Achtung sei-

ner Mitbürger gänzlich verzicht hat, der die Freuden wohlwollender Freundschaft dem Durste, Schätze zu häufen, aufopferte — Armer Mann! sagte ich, für wahr, du bezahlst zu viel für deine Pfeife! Traf ich einen Freudenjäger, der bloß um sinnlicher Lüste willen jede löbliche Verbesserung seines Geistes und seines Vermögens veräuerte, so dachte ich: Betrogenen Mann! du schaffst dir selbst Schmerz statt Vergnügen; du giebst zu viel für deine Pfeife! Sah ich einen Menschen, der an schönen Kleidern, schönen Möbeln, schöner Equipage mit Leib und Seele hing, Schulden dafür machte und seine Laufbahn im Gefängniß beschloß — ach, sagte ich dann, der hat seine Pfeife theuer! sehr theuer bezahlt! Kurz ich glaubte zu bemerken, daß die Menschen selbst sich den größten Theil ihrer Uebel durch die falsche Schätzung des Werthes der Dinge und dadurch zuziehen, daß sie immer zu viel für ihre Pfeife geben.

So weit Franklin, der Buchdrucker-Geselle, in Amerika vor mehr als fünfzig Jahren. Und wie weit du geneigter Leser sammt deinem Hausfreund? Haben wir auch manchmal zuviel für unsre Pfeife bezahlt? Und wollen wirs wieder thun?

Die geschmackvolle Supp.

Braucht dem Leser der Mund nicht zu wässern. Als die Hausfrau eben fort mußte oder Bistt bekam, wie es in der Stadt manchmal kommt, sagte sie zur Magd in der Küche: „Sieh sie ein Paar Nägele in die Zwiebel, ehe sie sie dran thut!“ In die Supp nämlich. Als sie aber die Suppe verkosten, hatte sie allerdings einen sonderlichen, aber iust keinen unangenehmen Geschmack, sondern mancher häut es loben mögen, schon der Neuheit wegen. Da trat die Hausfrau in die Küche und fragte die Magd: Was hat sie denn mit der Supp gemacht? Da erwiderte das Nädglein über und über: Hat sie denn gemacht, wie ichs ihr gefagt hab und hat sie die Nägele in die Zwiebel geihan? fuhr die Frau fort. „Das wohl, sagte das schüchterns

Rind, aber ich hab sie eben schier nicht sauber gebracht, so waren sie verrosset, die Nägeln." Was, sagte die Frau erschreckt, eiserne Nägel hat sie mit dem Kost an die Supp gethan? „Nein, erwiederte die Magd, gepußt hab ich sie, aber es hat mich doch selber Wunder nehmen wollen, daß man hier zu Land so einen kuriosen Gussio und so starke Nägeln hat.“

Merke hierbey, was kurios ist: Das Gewürz, welches Nelken heißt, nennt man von wegen seiner Gestalt Nägeln ein, weil es die Gestalt eines Nagels hat, und die Blumen, welche auch Nelken heißen, nennt man wiederum Nägeln ein, weil sie von dem Gewürz den köstlichen, starken Geruch haben. So hat also die Blume ihren Namen aus der dritten Hand und heißt Nägeln ein, obgleich es gar keine Ähnlichkeit mehr mit einem Nagel hat, und hatten zuerst die Augen, dann die Nas ihm dazu verholpen, man weiß nicht wie.

Merley Geschäftsfehler.

Wenn der Leser etwas ist, was manchmal gedruckte Zettel auszufallen hat, z. E. Acciser, Vogt, Chirurgus und so was, was man einen faulen Hund heißt, weil der Anfang immer gedruckt ist, so thut er doch wohl dran, wenn er erstens liest, was drauf steht, auf dem Zettel, und zweitens wenn er bedenkt, was er selber schreiben will, probiren geht übers studiren, aber Denken geht über alles; man denkt ja sogar über das Denken. Aber oft fehlt man in den Zetteln, welche man ausfüllen soll, so stellte ein Herr Vogt der Hausfreund nennt den Namen aus zwey Gründen nicht, erstlich weil er ihn nicht weiß, obwohl der Vogt einen Namen hat, und zweitens weil er eben sonst auch keinen Namen nennt, nicht einmal setnen eigenen und braucht sich dessen nicht zu schämen, also der Vogt stellte in Ermanglung des Chirurgen bey einem starken Sterben den Leichenschauschein aus und sagte unter der Rubrik: Art der Krankheit — gesetzliche Nebenbes, womit er sagen wollte, der Kranke sey durch einen gesetzlichen Arzt, den Herrn Phosikus bis zum Tod behandelt worden. Ein andermal wußte er die Krankheit nicht und schrieb unter die

selbe Rubrik: Man sich selber gestorben und hat keinen Doktor gebraucht. Aber unten den Leichenschaugettein steht auch eine Rubrik, die heißt: Besondere Merkmale des Todes, da setzte ein Chirurgus drunter, der keine besondere Merkmale druckte, das kräftigste dazu, was er aufreiben konnte: Mautstodt. So berichtete einer: Friedrich Joachim starb und wurde todtegeschlagen.

Der Welt Lauf.

Johannes Keller von Kaisersberg war Pfarrer in Straßburg und starb im Jahr 1510. Der sagte also: Liebe macht Reichthum, Reichthum macht Uebermuth, Uebermuth macht Krieg, Krieg bringt Armuth, Armuth macht Demuth, Demuth macht wieder Frieden.

Zusatz zum Markt-Register.

Karlsruhe. Viehmärkte.

1ten Dienstag im Jenner, 2ten Donnerstag im Februar, 2ten Montag im März, 2ten Dienstag im April, im May Kndvieh- u. Pferdemarkt 8 Tage nach dem Mannheimer, und ins Juny den zweyten Dienstag.

2ten Dienstag im July, 1ten Dienstag im August, 2ten Dienstag im September, 2ten Dienstag im Oktober, 1. Montag im Nov.

Kndvieh- und Pferdemarkt:

1ten Donnerstag im December.

Sindelfingen hält Viehmärkte in den Monaten Jenner, März, April, May, Juny, July, September und November, je 2 Tage nach den Pforzheimer Märkten. Wilt dem September-Markt ist Schafmarkt, und mit dem Juny-, September- und November-Markt, Krämermarkt verbunden.

Feldrönnach hält Vieh- und Krämermärkte den 12. Februar, 16 März, 15. July und 16. Septemb. Wenn aber einer dieser Tage auf einen Samstag, Sonntag oder Festtag fällt, wird der Markt Donnerstag vorher gehalten.

Reutlingen hält Vieh- u. Krämermarkt: 1. Dienstag nach Mercurifere, 2. Dienstag nach Jacobi, fällt Jacobi auf einen Sonntag, Montag oder Dienstag, so wird der Markt 8 Tage nachher am Dienstag gehalten; 3. den 2. Dienstag u. Gall.